

duziert zu werden, denn Peter Sager verzichtet leider auf eine Einordnung der beiden im Hochmittelalter gegründeten Universitäten in die aktuelle britische Hochschul- und Wissenschaftslandschaft. Auch die lange Sonderentwicklung englischer Universitäten gegenüber der Professionalisierung und Verfachlichung auf dem Kontinent und in den Vereinigten Staaten bleibt in ihren positiven wie negativen Folgen ausgeblendet. So vermißt man über der Fülle des Mitgeteilten eine den Band zusammenhaltende These, das Lesevergnügen wird in eine Endlosschleife geschickt. Daß man dabei nicht ermüdet, ist der erzählerischen Meisterschaft des Verfassers zu danken, und doch fragt man sich am Ende, ob man mehr als eine Ansammlung von kulturgeschichtlichen Minianuren genossen hat.

Letztlich bleibt es eine Frage des Maßstabs und der Identifizierung des Genres, dem sich dieser Band zuordnet, ob die getrogene Erwartung einer analytischen Anstrengung schwer wiegt gegen die anregende Abendlektüre, die Appetit macht auf Hochschule.

Matthias Middell

Hans Schleier: Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung, Band 1: Vom Ende des 18. bis Ende des 19. Jahrhunderts (=Wissen und Kritik. Texte und Beiträge zur Methodologie des historischen und theologischen Denkens seit der Aufklärung, hrsg. von Hans Schleier und Dirk Fleischer, Band 24.1), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2003, 2 Teilbde., 1191 S.

Liebloser läßt sich ein Manuskript nicht als Buch präsentieren: zwei

Halbbände von jeweils knapp 600 Seiten in graues Papier geschlagen, den Namen des Autors und des Buches in der Schriftgröße hinter der Numerierung der Reihe „Wissen und Kritik“ zurücktretend und unter Verzicht auf jeden weiteren Schmuck, abgesehen vom Signet des Verlages – vier gestapelten Büchern. Dabei handelt es sich um ein Werk, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist, denn *Hans Schleier* hat sich in jahrelanger Bibliotheksarbeit daran gemacht, die vielen Filiationen deutscher Kulturgeschichte aufzudecken und damit den heutigen Kulturhistorikern unterschiedlichster Couleur die Ahnentafel ihrer geliebten, verleugneten und vergessenen Vorväter hinzuhalten, auf daß sie sich der Reichhaltigkeit des zu bedenkenden Erbes bewußt werden.

Einfach hat es der Verfasser, dessen Geschichte der Geschichtswissenschaft in der Weimarer Republik (1975) bis heute zu den viel benutzten Standardwerken gehört, aber seinem Verleger wiederum auch nicht gemacht. Der Text tritt an vielen Stellen über die Ufer und ergießt sich in langen Aufzählungen zu behandelnder Autoren und einer regestenähnlichen Darstellung ihrer wichtigen Beiträge, so daß die Überschrift für die Behandlung der Vormärz-Historiographie gleichsam etwas über das Arbeitsprinzip des Historiographiehistorikers aussagt: „neue Anstöße, widerstreitende Prinzipien und Sammelcifer“. Nichts scheint dieser Katalogisierung entgangen, der Maßstab für die Beurteilung der einzelnen Werke ist ihr Innovationscharakter, und das Ganze läßt sich nicht zu einer irgendwie kohärenten Geschichte von Kulturgeschichtsschreibung zusammenführen, weshalb am Ende die Entscheidung für ein rein chronologi-

sches Darstellungsprinzip einer Klassifikation enthebt, die Verbindungen zu heutigen Richtungen der Kulturgeschichte (als Synthese, als Partialgeschichte, als Perspektive usw.) herstellen würde. Daß sich der Verfasser bei der Darstellung der Motive und Profile heutiger Kulturgeschichte stark von Hans-Ulrich Wehlers Perzeptionen des Gegensatzes zur Historischen Sozialwissenschaft leiten läßt (vgl. S. 4), unterstützt die Tendenz zur Abkehr von aktuellen Begründungsversuchen und zum neutralen Befund früherer Versuche ohne weitergehende methodologische Ambitionen. Im übrigen hat *Schleier* selbst eine kürzere und damit auch leichter konsumierbare Fassung seiner Leseindrücke über anderthalb Jahrhunderte Kulturgeschichtsschreibung an anderem Ort zusammengefaßt¹ – nicht eben verkaufsfördernd für das nun nachgelieferte Kompendium.

Im Bekenntnis, der Gesellschaftsbegriff eigne sich besser, um Erklärungsmodelle historischer Vorgänge und Zustände zu liefern als der Kulturbegriff, der „als Grundlage historischer Synthese entweder zu eng oder zu weit“ sei (S. 11), nimmt der Autor gewissermaßen einleitend vorweg, was im folgenden als Geschichte eines immer wieder zu beobachtenden Scheiterns an der Ambition, Kulturgeschichte als holistische Synthese zu präsentieren, geschrieben wird. Aus diese Scheitern ergibt sich für *Schleier* auch die Schwierigkeit, Kulturgeschichtsschreibung angemessen zu erfassen: Sie habe sich nie auf einen Gegenstands- und Methodenkanon verständigen können, sei deshalb oft nur in der Opposition (zur politischen Geschichte, später eben zur Sozial- oder Gesellschaftsgeschichte) begründet worden und habe auf rational und methodologisch wenig

kontrollierte Weise zugleich Verfahren für notwendigerweise neue Quellenbestände entwickelt und sich in den Mühen der Gesamtdarstellung verfangen. Schließlich sei sie selbst kulturell infiziert und deshalb für den Umgang mit fremden Kulturen methodisch wenig gerüstet. Angesichts eines solchen, unter Berufung auf Clifford Geertz postulierten „prinzipiellen Subjektivismus von Kulturen“ sei die Kulturgeschichte auch nicht in der Lage, die neueren Tendenzen transnationaler Geschichts- und Gesellschaftsanalyse zusammenzufassen.

Von diesem Fundament an Vorannahmen aus, für die sich wohl durchweg plausible Gegenargumente und vor allem Beispiele finden ließen, die ihren vereinfachenden Charakter belegen, wird das „Scheitern“ der behandelten Kulturhistoriker an einer ultimativen Gesamtdarstellung denn auch nicht ohne Erleichterung beschrieben.

Liegt der Wert der zwei Bände klar auf der Hand, nämlich in der zuverlässigen Information über mindestens 150 ausführlicher gewürdigte Kulturhistoriker im deutschsprachigen Raum sowie Exkursen über französische und britische Traditionen in diesem Feld, so ist die Gesamtanlage des Werkes doch wieder problematisch, weil es Stärken der einzelnen Autoren am Innovationsgrad gegenüber dem jeweiligen Vorgänger, Schwächen dagegen an einem imaginierten Anspruch auf totalisierende Gesamtschau historischer Prozesse mißt. Wo Kulturgeschichte als ganz andere gegenüber der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte präsentiert wird, kann sie nur antiquiert wirken, ihre Existenz sich nur aus dem Nicht der modernen Historischen Sozialwissenschaft legitimieren, und demzufolge endet ihre ernstzunehmende

Geschichte auch mit dem späten 19. Jh., da nach 1900 die Phalanx der Begründer neuerer Sozialgeschichte (allen voran Max Weber) antrat, dem publikumswirksamen, aber quasi vorwissenschaftlichen Spektakel ein Ende zu setzen.

Diese etwas teleologische Version, bei der Vorstufen zur eigenen vollständigen Erklärungskraft im Laufe der Zeit zu ärgerlichen intellektuellen Hindernissen werden, lag schon der Anfang der 1970er Jahre vorgelegten Reihe „Deutsche Historiker“ zugrunde – damals im Begründungszusammenhang des Aufstiegs der Historischen Sozialwissenschaft. Sie hat für viele Jahre eine nähere Beschäftigung mit der kulturgeschichtlichen Tradition in der (deutschen wie internationalen) Historiographie als einer Alternative zu den tatsächlich eingetretenen Hegemonieverhältnissen verhindert. Indem *Hans Schleier* an diese Deutung anschließt, nimmt er seinem so verdienstvollen Buch ein entscheidendes interesseförderndes Argument. Wenn es sich tatsächlich nur um ein abgeschlossenes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte handelte, dessen Lösungsvorschläge inzwischen durch deutlich bessere ersetzt sind, dann besteht eigentlich kein Grund, sich 1200 Seiten Lektüre zuzumuten, es sei denn, man findet Vergnügen daran, beim small talk unter Kollegen die Wiederauflage längst überwundener Argumentationen nachzuweisen und sucht dafür verlässliche Quellen.

Gerade weil aber viele der scheinbar verbrauchten Thesen immer wieder auftreten – sei es die Debatte über die Ausweitung des Quellenbasis für die Historiographie, sei es die Auseinandersetzung mit den Erklärungsmodellen zeitgenössischer Naturwissenschaft

usw. usf. –, liegt im Gegenstand dieser beiden Bände mehr Unerledigtes und deshalb auch weiter Bedenkenswertes als ihr Verfasser selbst wahrhaben will.

Matthias Middell

- 1 H. Schleier, *Historisches Denken in der Krise der Kultur. Fachhistorie, Kulturgeschichte und Anfänge der Kulturwissenschaften*, Göttingen 2000.

Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert, hrsg. von Ulrich Muhlack unter Mitarbeit von Christian Mehr und Dagmar Stegmüller (= *Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel*, Bd. 5), Akademie Verlag, Berlin 2003, 238 S.

Der Band hat sich zur Aufgabe gesetzt, zwei revolutionäre Wandlungsprozesse zueinander in Beziehung zu setzen. Bei dem einen handelt es sich um die Historisierung des Denkens vom Menschen und seiner Welt, die besonders im Aufstieg der modernen Geschichtswissenschaft zum Ausdruck kommt. Der andere ist der gesamtgesellschaftliche Wandel, der von *Muhlack* in seiner Einleitung zum Buch vor allem mit der Französischen Revolution und einem Politisierungsschub verbunden wird. Auch die Industrielle Revolution wird genannt, zwar nicht als Schimäre, aber als ein eher schwer faßbares Phänomen („... die Rolle der sogenannten Industriellen Revolution ... wie sie sich im nachhinein erfassen und quantifizieren ließ“, S. 9).

Hier wird eine Problematik des von *Muhlack* betriebenen Ansatzes erkennbar. Im vorliegenden Buch wird der Gegensatz von politischer Geschichtswissenschaft und einer Kulturgeschieh-